

Kapelle in Braunwald

Autor(en): **Graf, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **78 (1960)**

Heft 51

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-65009>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zürich als ein lebendiges Ganzes reicht vom Tiefenbrunnen bis nach Schlieren und vom Friesenberg bis nach Glattbrugg. Es beginnt an der Limmat, wo ein schlechtberatenes Tiefbauamt mit einem scheusslichen Brüstungsgitter den Fluss einkerkerte und beinahe denen recht gab, welche den Häftling einen öden Kanal schimpften. Dem Umbau der Bahnhofbrücke fiel der Papierspitz unterhalb der alten Brücke mit seinem herrlichen Baum zum Opfer, und kaum ist dies gegen den Willen der Initianten der freien Limmat geschehen, wettern namhafte Fachleute gegen die Bepflanzung des Fleischhalleareals, nennen die Aeste der Trauerweiden, welche mit ihren Spitzen bis ins Wasser reichen, «lächerliches Grünzeug» und «laienhafte Dekoration». Hüten wir uns vor Dekadenz! Ein Baum auf einem Fassadenplan mag die Hilflosigkeit des Architekten verbergen. Ins moderne Stadtbild aber gehören Bäume. Ist der natürliche Haushalt der Luft, welcher vom Blattgrün abhängig ist, veraltet? Wo erholt sich der Städter?

Die engbrüstige Situation am Limmatquai beim Rathaus mit Hauptwache und Fleischhalle kann nicht befriedigen. Die Fleischhalle verdeckt die Sicht auf Limmat und Schipfe. Das Innere der Fleischhalle eignet sich nicht als Stätte der Geselligkeit. Sicht und Beziehung zum Wasser werden durch die Bahnhofhallenfenster arg bedrängt.

Das Rathaus, ein herrliches Gebäude, kommt an seinem jetzigen, unübersichtlichen Standort nicht voll zur Geltung. Orte der Geselligkeit und repräsentative Gebäude bedürfen eines entsprechenden Vorplatzes. Die Limmatgalerie hätte unmittelbar am Verkehrsstrom gestanden. Der einladende Platz, der Raum, welcher uns Zeit lässt, unsere Hast abzulegen, bevor wir das Tor der Geselligkeit durchschreiten, fehlt. Das Gleiche gilt für den Parlamentarier, welcher, kaum dem Verkehr entronnen, schon im Ratsaal steht. Keine Sammlung, kein Punkt der Ruhe, keine Möglichkeit des Ueberblickes!

Der fremde Besucher entsteigt dem Tram und steht an einer dunklen Fassade. Wir erklären ihm, dies sei das Rathaus. «Aha, das will ich mir aber ansehen!» Was macht der Besucher? Er geht auf die andere Strassenseite, weg vom Gebäude, denn er will es sehen und nicht auf der Nase sitzen haben.

Wenn wir den Mut finden, ausser der Fleischhalle auch die Hauptwache abzubauen, die baufällige Rathaus- bzw. Gemüsebrücke mit ihren tausend Spriessen umzubauen und zu verbreitern, das Rathaus limmatwärts zu verschieben, dann kriegen wir all das, was wir suchen: Das Rathaus hat seinen Vorplatz und man kann es begucken, die Stätte der Sammlung, der Raum, wo wir unseren zertretenen Sozialabstand wieder aufrichten können, und die unmittelbare Beziehung zum Fluss — dolce far niente auf der Sitztreppe — die Augenweide der ununterbrochenen Perspektive — alles ist da.

Was wäre es für ein Unsinn, den gesamten Verkehr des Limmatquais über Rämistrasse, Pfauen und Seilergraben zu lenken. Wer würde den ersten Stein und spräche von der Rennbahn am Kunsthaus, dort wo der Raum der Sammlung, der Platz Wirklichkeit geworden ist? Wer löst den Verkehrsknopf?

Die Fleischhalle darf abgebrochen werden, weil sie Bestandteil eines veralteten Werkzeuges (unsere Altstadt) ist. Dieses Werkzeug wurde früher benötigt zur Pflege der Geselligkeit (weil die Menschen noch nicht so zahlreich waren, dass sie sich überdrüssig wurden im Gewimmel), zum Schutze vor Gesindel und fremden Kriegsmächten, als Handelsumschlagplatz und zur Repräsentation. Das Werkzeug bestand also aus starken Bollwerken, prunkvollen Bauten und enggedrängten Bürgerhäusern. Die Enge drückte nicht,

weil die Stadt einen geruhsamen Puls hatte, und weil man in einer Viertelstunde aus der Stadtenge in die Landweite gelangen konnte.

Dieses Werkzeug wird jedoch heute benötigt zur Produktion, zur Pflege des Geistes (was früher nicht den Städten, sondern den Klöstern oblag) und als Wohnung für die Menschenmassen, welche die Produktion in Betrieb halten. Die Beziehung zur Natur fehlt. In den engen Strassen können wir nicht mehr feststellen, dass wir im Limmattal, am Fusse des Uetliberges wohnen. Wir sind in Steinquadern eingekerkert. Wir brauchen Raum, Blickfreiheit, unmittelbare, optisch ununterbrochene direkte Beziehung zur Natur — zum Wasser und zu den Bäumen. Die Punkte der natürlichen Orientierung: der Zürichberg, der Uetliberg, der See müssen sichtbar bleiben. Die Fleischhalle bedrängt uns, sie versperrt den Blick, sie lässt uns keinen Raum, direkt am Wasser zu sitzen. Sie lässt den heutigen Stadtbewohner in ihrem Bereich nicht leben.

Die Fleischhalle konnte als Ueberbleibsel aus früheren Zeiten toleriert werden. Doch jetzt, wo die Frage eines Umbaus erörtert wird, muss sie aus vorerwähnten Darlegungen fallen. — Auch wenn die Fussgängerstadt Wirklichkeit wird, soll es uns nicht reuen.

Erich Schwyn

Adresse: bei Debrunner & Blankart, Utoquai 29, Zürich 8

Kapelle in Braunwald

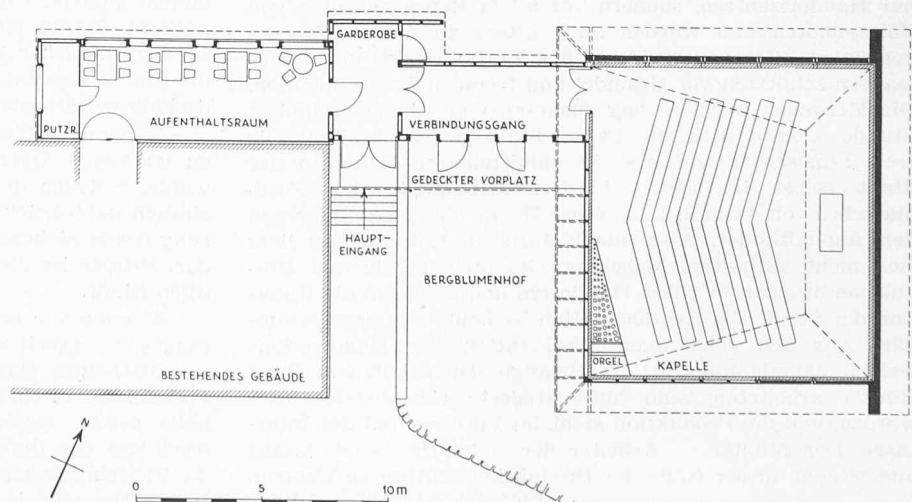
DK 726.4

Hiezu Tafeln 56/57

Hans Graf, dipl. Arch., Aarau

Als Anbau an ein sehr grosses Châlet «Bergfrieden» war ein Gottesdienstraum für 100 Personen zum täglichen Gebrauch durch die aus Diakonissen und Gästen bestehenden Hausgemeinde zu entwerfen. Der Bauplatz liegt an einem mittelsteilen Hang mit Schieferkuppe und viel Hangwasser.

Der Raum musste nicht nur aus Gründen der Sparsamkeit, sondern vor allem aus Ueberlegungen des Gottesdienstes möglichst schlicht und einfach gehalten werden. Er entstand in engster Zusammenarbeit zwischen der Bauherrschaft, vertreten durch Pfarrer Dr. Gottlob Spörri, und dem Architekten, die sich auf gemeinsamen Studienreisen in formaler Hinsicht völlig einig geworden sind. Haupterfordernis war es, den geistigen Austausch zwischen Prediger und Hörer auf einfachste Weise zu ermöglichen; der Kontakt zwischen dem Pfarrer und seiner Gemeinde sollte unmittelbar stattfinden können und dem Sakrament des evangelischen Gottesdienstes, der Anwesenheit von Christus in der Gemeinde, war Rechnung zu tragen. Aeusserlich musste versucht werden, den Eindruck eines dritten, zwischen zwei bestehende hineingebauten Châlets zu vermeiden. Aus betrieblichen Gründen stollte die neue Kapelle mit dem Hauptbau, welcher Speisesaal, Salon und 30 Gästezimmer enthält, verbunden werden.



Die Kapelle in Verbindung mit dem Heim, Grundriss 1:300



Kapelle in Braunwald

Architekt Hans Graf, Aarau





Kapelle in Braunwald

Architekt Hans Graf, Aarau

Unten der Aufenthaltsraum am Wohngebäude

Photos E. Brunner, Braunwald; F. Waldvogel, Zollikon

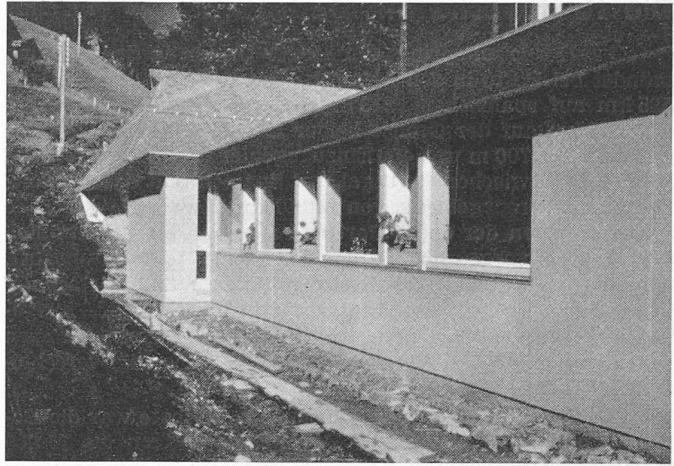


29

Die Kapelle ist in den Hang hineingebaut worden. Mittels einer Vorhalle mit Garderobe, Aufenthaltsraum und Verbindungsgang ist der Gottesdienstraum mit dem bestehenden grossen Holzbau verbunden worden. Der neue Haupteingang mit Windfang dient sowohl dem Hause als auch der Kirche. Zwischen den beiden Baukörpern und angrenzend an die Eingangspartie ist ein Gartenhof mit seltenen Pflanzen angelegt worden, zur Erinnerung an ein Paradiesgärtchen und zur Erbauung der vielen Besucher von Kursen, Tagungen und Predigten.

Der fast quadratische Gottesdienstraum enthält zwölf fischgratförmig angeordnete Bänke, die — an die Bergpredigt soll erinnert werden — auf stark geneigtem, gegen den Abendmahlstisch hin abfallendem Boden stehen. Lichtführung, Konstruktion und Materialwahl sind so gehandhabt, dass der ganze Raum möglichst schlicht wirkt. Der Prediger, der keine Kanzel erhielt, sitzt am tiefsten Punkte am Tisch, der auch als Abendmahlstisch dient. Die Taufe findet am gleichen Tische statt. Der höchste Punkt des Holzgewölbes befindet sich vor dem Abendmahlstisch, symbolisch an das Höchste erinnernd. Weitere einfache Symbole findet man an Einzelheiten der Ausführung, der Bauteile und Einrichtungen, geistige Zusammenhänge zur Liturgie und zur alten Art, Gotteshäuser zu bauen, bildend. Das Spruchband mit einem Wort aus dem 22. Psalm (gemalt von der Gattin des Pfarrers) bildet den einzigen sogenannten Schmuck des Raumes. Es war für die räumliche Disposition der Fensterbänder massgebend. Diese setzen den betonten Streifen, über Augenhöhe liegend und geschützt durch das abblendende, breite Vordach, beidseitig fort. Die äussere Erscheinung des dem Bergkristall verwandten Körpers nimmt im Gelände vorhandene Winkel auf, anlehnend auch an Felsblockformen der dortigen, bewegten Bergrutschlandschaft. Die geschlossene Aussenhaut lässt im Fensterausschnitt den Blick ins Innere frei.

Die Fundamente und bergseitigen Stützmauern sind in Stahlbeton erstellt worden. Die Böden sind in Stahlton, die

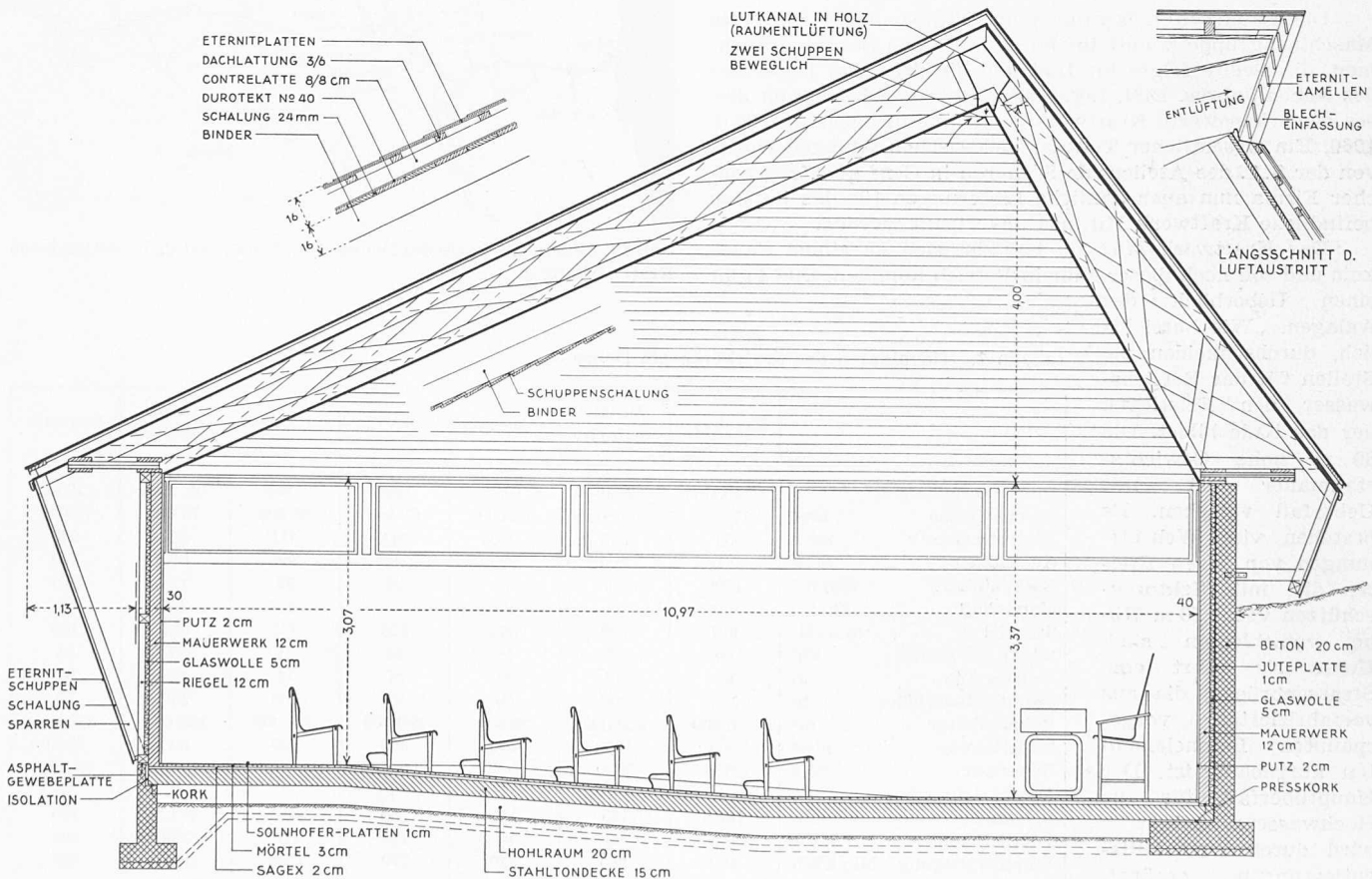


Bergseite des Aufenthaltsraumes, hinten die Kapelle

Aufbauten als Ständerkonstruktion mit Verschalung, die Dachkonstruktion als Nagelbinder mit Horizontalbindern an der Traufe der zurückweichenden Fassade ausgebildet worden. Böden, Wände und Decken sind durchgehend mit hochwertigen Baustoffen isoliert worden. Die Aussenhaut besteht aus eingefärbten bzw. gestrichenen Asbestzementplatten. Beim Haupteingang sind die Wände aus sichtbarem Mauerwerk; alle Stütz- und Futtermauern bestehen zur Anpassung des Gebäudes an das Gelände aus Natursteinen der Gegend. Die Bestuhlung erfolgte nach Entwurf des Architekten aus Formsperrholz. Die Kapelle wird mit Infrarot geheizt, die übrigen Räume mit Warmwasser.

Baubeginn August 1958, Einweihung Juli 1959. Baukosten ohne Honorare 240 000 Fr. Ingenieurarbeiten *W. Meining*, St. Gallen.

Adresse des Architekten: *H. Graf*, Aarau, Rain 42



Schnitt 1:80 durch die Kapelle; Einzelheiten 1:40